

## Der Film illustriert Gorki

### Familiengeschichte russisch

Nach einer Reihe unbedeutender Gegenwartsfilme zeigen die Russen in Berlin jetzt wieder ein großes Fresko aus ihrer jüngsten Vergangenheit. Es ist der Film, der nach Gorkis Roman „Das Werk der Artamonows“ gedreht wurde. Gorki hat darin Aufstieg und Fall eines typischen Unternehmens der bürgerlich-kapitalistischen Zeit Rußlands geschildert.

Mit einem Mord (inmitten einer großartig fotografierten Abendlandschaft) fängt der Film an. Ein befreiter Leibeigener, früher Aufseher und Zutreiber seines Fürsten, träumt davon, eine Leinwandweberei zu erbauen. Eins seiner früheren Opfer will ihn zur Rechenschaft ziehen und wird von ihm erwürgt.

Folgt die lebendigste Aufnahme eines Bauplatzes, die man je gesehen hat. Das Werk wächst. Ein sterbender Bürgermeister wird überrumpelt, seine Witwe gewonnen, ein Artamonow mit der Tochter verheiratet. Hochzeit mit Tanz, Duell und Gesang.

Viel Familienkummer haben die Artamonows. Ein Sohn versucht, sich zu erhängen, er geht ins Kloster. Der Gewaltmensch Artamonow, der Senior, ist verhaßt. Alle Augenblicke brennt es. Einmal greift er bei einer gefährlichen Arbeit mit ein, übernimmt sich, stirbt.

Die zweite Generation ist bereits reich. Krach mit intellektuellen Söhnen, Jubiläumsfeier mit sozialen Anklagen, Orgien bürgerlicher Großkaufleute (tolle Szenen sind das!), 1917 Zusammenbruch und Revolution, das Firmenschild fällt, das siegreiche Volk marschiert.

Der Film liefert zu Gorkis Roman gleichsam das Illustrationsmaterial. Er schafft nicht den Roman nach, sondern hebt die eindrucksvollsten Szenen heraus, die auf diese Weise ziemlich unvermittelt, durch keinerlei psychologische Entwicklung verbunden, aufeinander folgen. Das Gegenständliche aber ist mit überwältigender Kunst sichtbar gemacht.

## MODE

### Der lange Rock schlägt Wellen

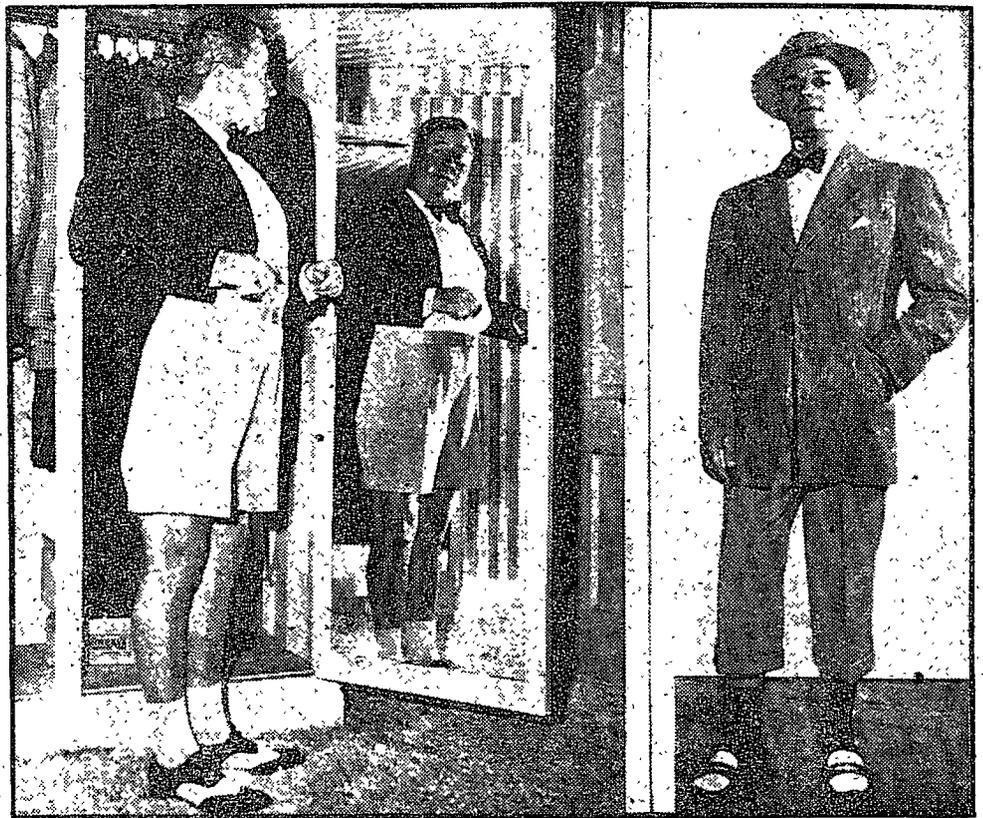
#### Die Stützen der Figur

Die Frage: Kurzer oder langer Rock? hat weithin Kreise gezogen. In Paris fiel der Stein ins Wasser, als die Haute Couture in den Winterkollektionen die Röcke bis 18 cm, höchstens 35 cm über den Boden reichen ließ. Inzwischen schlugen die derart aufgerührten Wellen rund um den Erdball.

Es stehen große Themen auf der politischen Tagesordnung. Die Zeitung der kommunistischen Partei Frankreichs, „l'Humanité“, schickte dennoch Reporter in Paris umher, um die Volksmeinung hinsichtlich der Rocklänge zu ergründen.

„Bis auf Wadenlänge — einverstanden“, erklärte eine Midinette bei der bekannten Modistin Germaine Legrouse, „aber keinesfalls länger. Die neuen langen Röcke sind ästhetisch. Aber es ist eine Mode für reiche Frauen. Bitte, was sollen wir damit in der Métro?“ (Métro-Pariser U-Bahn).

Ein Liebespaar, auf einer Bank in den Champs Elysées von der Reporter-Frage überrascht, zeigte sich keineswegs einer Meinung. Sie war dagegen. Man könne ja kein altes Kleid mehr tragen, mon dieu,



Die Herrenmode paßt sich an: Mr. Oakie und Mr. Garson und ihre Modevorschläge

und die Stoffe seien so teuer. Zweitens paßten die langen Röcke nicht in unsere Zeit. „Es wäre gegen jeden Fortschritt“.

Er war fast dafür. Die Frauen erschienen ihm durch die verlängerten Linien reizvoller.

Zwei Schutzleute auf der Rue de Rivoli waren ganz und gar dagegen. Einfach scheußlich, sagten sie von den langen

Röcken. Die erinnerten an die Mode von 1900 und verbrauchten viel zu viel Stoff, und das bei der erneuten Preiserhöhung. Das sei „un truc pour putain“.

Die Pariser Modezeitschrift „Elle“ hat Mannequins, die mit den vielumstrittenen langen Röcken angetan waren, zu bekannten Film- und Theatergrößen geschickt und auch auf die Pariser Boulevards. Die Reaktion war durchaus verschieden.

Beträchtlich hoch gehen die Wogen in Amerika. Frauen haben sich zusammengetan, Kampforganisationen gegen den langen Rock. Und es fehlt auch nicht an Männern, die negativ reagieren.

„Wenn die Frauen längere Röcke tragen, werden wir kurze Hosen tragen“, sagte der Filmschauspieler Jack Oakie und dachte sich aus hellen Shorts und Frack einen neuen Abendanzug aus. Der Anblick behaarter Männerbeine werde die Frauen sozusagen aus Selbsterhaltungstrieb zu den kürzeren Röcken zurückführen, meint Mr. Oakie.

„Zwei Handbreit unterm Knie ist der richtige Platz für die Hosenaufschläge“, sagte der Filmschauspieler Jack Garson. Was dem einen recht sei, sei dem andern billig.

Das ist in Theorie und Praxis schätzungsweise nicht zu ernst zu nehmen. Aber die großen Modehäuser mit ihren Riesenlagern könnten ruiniert sein, falls sich die lange Modelinie wirklich durchsetzt. Sie musterten bereits einen beträchtlichen Teil ihrer Wintermodelle vor, und die wären in ihrer Kürze dann, unverkäuflich. Denn nirgends in der Welt folgt man der gerade gültigen Mode so haargenau wie in den USA.

Hattie Carnegie, Besitzerin der elegantesten Modegeschäfte New Yorks und auch der durch ihre ersprießlich hohe Auflage einflußreichen Zeitschrift „Look“, behauptet allerdings, die Amerikanerin würde niemals den neuen langen Rock tragen. Wenn



Unter der neuen Mode:  
Die „guepière“

\*) Das ist ein eminent echter Ausdruck der Pariser Volksseele, aber wegen seiner Drastik leider nicht öffentlich zu übersetzen.

sie sich getäuscht hat, dürfte es für sie ein Verlustgeschäft von einer nicht unerheblichen Menge Dollars bedeuten.

Indessen ist es gern möglich, daß sie sich täuscht, denn die beiden Chefredakteurinnen der anspruchsvollen Modehefte „Harpers Bazar“ und „Vogue“ haben sich eindeutig für die neue Pariser Modelinie erklärt. Sie werden nicht verfehlen, diese Meinung ihren snobistischen Leserinnen mit der notwendigen Aufmachung vorzutragen.

Das ist ein Grund, damit zu rechnen, daß zumindest die reiche und die sehr reiche Amerikanerin für „lang“ stimmen wird. Dann muß sich auch die Konfektion umstellen. Denn was, als Modell für Unsummen angefertigt, von Mrs. Morgan oder Mrs. Vanderbilt im Waldorf-Astoria getragen wird, muß die Konfektion, nach einem unerbittlichen Gesetz rasenden Modeschaffens, schon nach einer Woche für ein paar Dollar in der 5th Avenue anbieten können.

Ueber diesen erbitterten Streit um die Rocklänge, hinter dem Millionen stehen, ist das Wiederauftauchen eines Requisites aus dem Arsenal der ewigen weiblichen Verführungskünste fast unbemerkt geblieben. Es handelt sich um das Korsett.

Es ist wieder da. Erklärlicherweise, da die neue Modelinie neben langen Röcken und weiblich abfallenden Schultern auch wieder ganz schmale Taillen und starkgerundete Hüften verlangt.

Allerdings hat das neue Korsett nichts mit den martervollen Panzern unserer Großmütter zu tun. Man schuf in Paris die von Marcel Rochas, einem der Modediktatoren, „guepières“ getauften Stützen der Figur.

Überall schlägt man für dies neue Modedesign die Trommel. Reizvolle Abbildungen erscheinen im Inseratenteil der Zeitungen. Der Text weist berechtigt darauf hin, daß die neuen Kleider ohne das neue Korsett unmöglich seien.

Es gibt nicht wenige Leute, die keinen Augenblick zweifeln, daß der lange Rock und die „guepières“ sich durchsetzen werden. Diese Leute erinnern daran, daß die Frauen 1920 Eide schwuren, niemals ihre Haare kurz schneiden zu lassen.

## TECHNIK

### Tausend Fliegen auf einen Schlag

Die Amateur-Erfinder von Paris

An der Porte de Versailles, in den Pariser Messehallen, ist der „Concours Lépine“ im Gange. Das ist die Ausstellung, in der alljährlich die kleinen und vielleicht einmal großen Amateurerfinder ihre Erzeugnisse der Öffentlichkeit unterbreiten.

Vor 45 Jahren startete Monsieur Lépine seinen ersten „Concours“. M. Lépine war nicht nur Polizeipräfekt von Paris, sondern auch ein Bastler von Format, der sich in seiner Mußezeit dem Vergnügen hingab, alle möglichen Gebrauchsgegenstände auszutüfteln. Er führte die Messe der Amateur-Erfinder ein.

Man hat vom „Concours Lépine“ gesagt, daß es dort mehr zu lachen gäbe als in irgendeinem Pariser Revuethater. Und es gibt in der Tat allerlei skurrile Dinge in den Messehallen zu sehen. Das ist immer so gewesen. Aber es hat auch nicht an Erfindungen gefehlt, die, im „Concours Lépine“ zum ersten Male ausgestellt, die Runde um die Welt machten.

Zu den kuriosen Dingen, die die „Concours Lépine“ gesehen haben, gehören: ein Kamm, der als Rechenschieber verwendet

werden kann, ein Regenschirm mit Scheinwerfer, der nachts den Weg beleuchtet, ein anderer, ovaler Regenschirm, der die Schultern schützt, und ein Apparat zur praktischen Ausnutzung des Luftzuges in den Wohnungen.

Indessen sind nicht alle Erfindungen, die im „Concours Lépine“ im Laufe der Jahre gezeigt worden sind, wieder in den Schubladen ihrer Erfinder verschwunden. Es hat andere gegeben, die globusauf und globusab einen Triumphzug anträten: Der Reißverschluss, die Kartoffelpresse, der Hilfsmotor für Fahrräder und der hygienisch verpackte Zahnstocher.

In diesem Jahr haben sich über fünfhundert Aussteller beteiligt, und viele haben sich Mühe gegeben, sich etwas Praktisches einfallen zu lassen. Es gibt da einen „Anti-Motten-Kleiderbügel“. Er hat ein durchlöcheres Stahlrohr, und im Innern des Rohres sind Mottenkugeln. Ein „Zigarettenspender“ reicht die Zigaretten gleich angezündet her. Ein elektrischer Fliegentöter tötet pro Stunde tausend Fliegen, vorausgesetzt, daß so viele da sind.

Geradezu aufregend vielseitig ist ein neuer Wecker. Er läßt jene Apparate, die mit zermürbendem Geratter den Schlaf ihrer Herren jäh zerreißen, weit hinter sich. Er bringt es fertig, daß zur gewünschten Zeit Licht und Radio und das Gas unter dem Kaffeetopf angehen. Dieser Wecker nimmt zweifellos eine besondere Stellung unter den Erfindungen ein, die das Leben im kleinen angenehmer machen wollen, und spannender, solange sie funktionieren.

## SPORT

### Schwarz ernährt

Wero glaubt an die Sterne

Er hat natürlich Berufung eingelegt: Walter Rotenburg, der Mann, der die Hanseathalle in Hamburg mit 750 000 Reichsmark staatlicher Subvention in 42 Tagen erbauen ließ und der 1925 den Berliner Sportpalast zum ersten Male für eine Boxveranstaltung frei bekam. Rotenburg ist von dem Hamburger „Berufsverband für Boxen“ auf Lebenszeit ausgeschlossen.

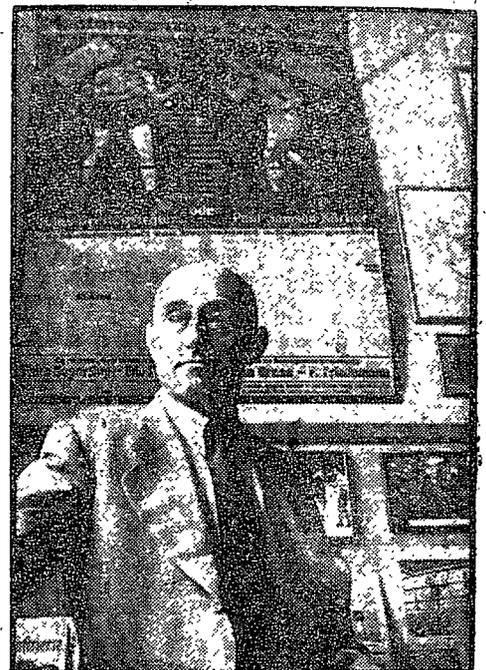
Er hatte in einem Schreiben an den staatlichen Beauftragten für den Berufssport, Ernst Junge, den BfB-Vorstand der Korruption bezichtigt und gegen die Boxer ten Hoff und Grupe heftige Anschuldigungen erhoben.

„Ich wache darüber, daß unser Boxsport sauber bleibt“, sagt Walter Rotenburg in seinem kleinen Büro in der Nähe des Hauptbahnhofs. „Nebenher mache ich noch Revuen und Operetten“. Er zeigt auf Schlagertexte und Manuskripte.

Vorsichtig zieht Rotenburg sich bei der Bitte, Details seiner Anschuldigungen zu geben, zurück. „Ich will meinem Anwalt nicht vorgreifen.“ Er setzt sich unter ein vom Hamburger Brand 1943 angesengelt Boxplakat, das den Kampf Paul Samson-Koerner gegen Hans Breitensträter ankündigte. „Ich will nur soviel sagen, daß ten Hoff außer seiner offiziellen Gage von 100 000 RM bei seinem Kampf gegen Grupe noch eine schwarze Gage von 200 000 RM durch den Veranstalter Haßhoff erhielt.“

Ernst Junge auf der anderen Seite stellte fest, daß Rotenburgs Vorwürfe gegen den BfB-Vorstand „nicht bewiesen“ werden konnten. Die Anschuldigungen gegen den Veranstalter Haßhoff und die Boxer ten Hoff und Grupe, wurden, wie es offiziell heißt, „festgestellt“.

„Eine Bestrafung sämtlicher Beteiligten ist erfolgt“, heißt es in dem Schreiben des



„Der blasse Neid“  
Sportsfreund Rotenburg

BfB. Die Gage ten Hoff's und Grupe's für ihren nächsten Kampf soll an den Sozialfond des BfB und an die deutsche Hilfsgemeinschaft gehen. Ten Hoff's bevorstehender Meisterschaftskampf gegen Neusel am 15. Oktober ist jedoch ausgenommen.

Gerd Reuß, Vorsitzender des BfB geht auf Einzelheiten der Anschuldigungen Rotenburgs nicht ein. „Rotenburg weiß noch gar nicht, daß Haßhoff ebenfalls ausgeschlossen worden ist. Die ganze Affäre ist nur aufgerollt, weil Rotenburg am Ende ist. Jetzt hat der Veranstalter Aschberger ihm noch den Kampf ten Hoff-Neusel weggeschnappt. Nichts als der blasse Neid von Rotenburg.“

Die höchsten Instanzen seien sich darüber im klaren, daß die Boxer natürlich schwarz ernährt werden müßten und daß dabei Tausende draufgingen. „Von den 100 000 RM, die ten Hoff erhielt, schluckte die Steuer allein 60 000 RM.“

Man hat den Eindruck, als ob Rotenburg nicht gern von seinen Vorwürfen gegen den BfB und die beiden Schwergewichtler spricht. Er schweift ab; erzählt, daß er Schmeling 1930 nach dem Sieg über Sharky den Weltmeisterpokal überreicht hat.

Nach Kriegsende hat er eigentlich nur noch zwei kleine Veranstaltungen in Hamburg und Lübeck auf die Beine gebracht, deren Kümmerlichkeit auch der tönende Titel „Philadelphia-Kämpfe“ nicht verdeckte. Gegen die Talente der Berliner Manager, die in Hamburg fleißig „abzukochen“ begannen, kam er trotz heißstem und listigstem Bemühen nicht mehr auf.

Rotenburg glaubt an die Sterne. „Als Schmeling 1936 gegen Joe Louis boxte, schickte ich ein Telegramm nach New York, in dem ich Schmeling mitteilte, daß er in der 12. Runde siegen würde.“ Rotenburgs Astrologe hatte aus Schmelings Horoskop diesen Sieg vorausberechnet.

„Man läßt mich nicht in Ruhe“, klagt Rotenburg, geboren im Jahre des Unheils 1889. Das hat seinen Grund. Unter dem Pseudonym „Wero“ schrieb Walter Rotenburg im „Hamburger Anzeiger“ Gedichten auf Hitler.

Der Ausgeschlossene blickt verschmitztgläubig zu den Sternen auf. „Sie lügen nie, ich verlasse mich völlig auf sie.“